

30 Jahre Rote Fabrik: Veteranentreffen
Treffen aktive & ehemalige MitarbeiterInnen und AteliermieterInnen
11. Dezember 2010, Rote Fabrik

Corine Mauch, Stadtpräsidentin

Liebe FabrikarbeiterInnen

Oder vielmehr: Liebe Fabrikantinnen und Fabrikanten

Ich begrüsse Sie sehr herzlich zum Veteranentreffen in der Roten Fabrik. Ich vermute, es ist das erste Veteranentreffen, das an diesem Ort stattfindet – und es ist auch ein ziemlich spezielles Veteranentreffen....

Veteranen treffen sich normalerweise so zahlreich, wenn der Staat Orden verteilt für längstens verjährte Heldentaten. Oder an Begräbnissen von alten Kameraden, wo man nachher bei Bier und Wein die glorreichen alten Zeiten beschwört, die in jedem Fall viel besser waren als die heutigen.

Am heutigen Veteranentreffen werden allerdings keine Orden verteilt. Es soll ja heute Abend auch nicht zu sehr rückwärts gewandt werden. Schliesslich handelt es sich um ein Veteranentreffen der Avantgarde. Und es ist kein Ritual, sondern eine Premiere: Zum ersten Mal in der 30-jährigen Geschichte der Roten Fabrik sind alle – oder fast alle – die sich für die Rote Fabrik engagiert haben, in einem Saal vereint.

Eine aussenstehende Person kann diese gewaltige Leistung gar nicht richtig würdigen. Sie kennt nämlich das hochkomplexe Organigramm dieser extrem arbeitsteiligen Kulturproduktionswerkstätte nicht, ein Organigramm, das es in seiner Komplexität locker mit dem Bauplan eines Teilchenbeschleunigers des CERN aufnehmen könnte.

Ich danke darum den OrganisatorInnen für diese aussergewöhnliche Generationen- und Szenenverbindende Tat.

Der rote Backsteinkomplex, in dem wir heute feiern, war schon viel früher - also noch vor ihnen allen - einmal Avantgarde: Im Jahr 1892 errichtete hier der preussische Kommerzienrat Gustav Henneberg eine hochmoderne mechanische Seidenstoffweberei. Das Geld, das er als Seidenkaufmann verdiente, hat er zum Teil in Kunst investiert und im Palais Henneberg an der Stockerstrasse 1 eine reich geschmückte Kunstgalerie betrieben. Diese musste später dem IBM-Sitz weichen. Eines seiner Kunstwerk hat überlebt und kann heute auf der anderen Seite des Sees an der Aussenmauer der Villa Egli besichtigt werden: es ist ein 20 Meter langes Marmorrelief und heisst der "Bachantenzug" – die nackten Frauen auf diesem

Relief lösten um die vorletzte Jahrhundertwende einen Skandal aus. Heute erregen sie höchstens noch ab und zu einen Sprayer.

Auch die Rote Fabrik hätte bekanntlich einmal abgebrochen werden sollen – ohne diese Drohung gäbe es die Rote Fabrik in ihrer heutigen Form ironischerweise wohl gar nicht. Die Stadt kaufte die Liegenschaft 1972 als Landreserve für die geplante Erweiterung der See- strasse. Ein Jahr später lancierte die SP der Kreises 2 eine Volksinitiative mit dem Ziel, die Rote Fabrik in ein Kultur- und Begegnungszentrum umzuwandeln. Sie erlauben mir, dass ich darauf – auch, oder gerade, als Stadtpräsidentin – schon ein bisschen stolz bin: Dass meine Partei, und dazu noch eine Parteisektion aus einem sehr gutbürgerlichen Quartier, durchaus „avantgardistisch“ – also vorausschauend - einen wichtigen Grundstein für die spätere Kul- turinstitution Rote Fabrik gelegt hat.

1977 wurde die Volksinitiative von den Stimmbürgerinnen und Stimmbürger angenommen – und dann passierte lange nichts, und das geforderte Kulturzentrum hat eine Art Dornrös- chenschlaf in den städtischen Amtsschubladen gemacht. Bis eine bewegte Jugend im wilden Jahr 1980 dieses Dornröschen etwas unsanft wachküsste. «Leben in die Tote Fabrik!» hiess es auf der Strasse. Und dieses Leben, das verkörpern Sie, liebe Fabrik-Leute – mit 30 Jah- ren Ihrer Lebens- und Arbeitsgeschichte.

1980 ging in Zürich viel in die Brüche, nicht nur Schaufensterscheiben, sondern auch Le- bensentwürfe. Aber kulturell war es auch ein Jahr des Durchbruchs: Die Rote Fabrik gab Musikströmungen und Kunstformen, die damals noch als «Subkultur» bezeichnet wurden, zum ersten Mal eine grosse Bühne und ein grosses Publikum. 1980 war sie das einzige Kul- turzentrum ihrer Art, und bald schon wurde sie zum Markenzeichen. Ich hatte damals Freun- de in Genf, die unglaublich neidisch waren auf das, was hier in Zürich, in der Fabric Rouge, möglich war. Die Rote Fabrik mit ihrem stillgelegten, aber denkmalgeschützten Kamin war der Leuchtturm einer Kultur, die man dann nicht mehr Subkultur, sondern «Alternativkultur» genannt hat.

Auch in meiner Biographie gibt es ein paar wichtige Stationen, die mit der Roten Fabrik ver- bunden sind. Meine damalige Band „Trugschluss“ hatte hier ihren ersten öffentlichen Auftritt. Das war etwa 1992, am ersten „Women on stage“-Festival, welches zwei Frauen aus der Roten Fabrik organisierten. Die eine von ihnen war Pierangela, die lange hier gearbeitet hat und leider nicht mehr mit uns ist. Wir haben sie geliebt, denn sie war von uns ebenso begeis- tert wie das Publikum und hat uns – gegen den Widerstand ihrer Kollegin - weit über die vor- gegebene Zeitlimite hinaus spielen lassen.

Und ein oder zwei Jahre später durften wir an einem 1.-August-Openair in der Roten Fabrik als Vorgruppe der Vorgruppe spielen. Nach uns spielte Female Trouble und anschliessend die Gitarristin Silvia Juncosa (sie musste man dann zuerst am Letten suchen gehen als ihr Auftritt an der Reihe war).

Die Rote Fabrik war für mich der Ort der kreativen, der jungen, der wilden Kultur, ein Ort der freien, selbstbestimmten Gestaltung und Entfaltung. Ein Ort der lebt. Die Rote Fabrik hat der Zürcher Kultur und der Kultur überhaupt wichtige und wertvolle neue Impulse gebracht.

Auch die Organisationsstruktur der Roten Fabrik war alternativ – und sie ist es, im Gegensatz zu zahlreichen anderen ähnlichen Institutionen, sie selbstverwaltet gestartet sind, auch heute noch weitgehend. Sie zu beschreiben ist nicht so einfach. Ich würde sagen, sie ist heute ein halbautonomes und halbamtliches Konstrukt, ein erfreulich lebens- und lernfähiges Konstrukt. Den grösseren Teil der Betriebskosten trägt heute mit jährlich 2,5 Millionen Franken die Stadt.

Liebe Fabrikantinnen und Fabrikanten, wir sind stolz auf das, was Sie geleistet haben und was, die Aktiven unter Ihnen, auch heute leisten. Dafür will ich Ihnen einen grossen und herzlichen Dank aussprechen!

«D' Bewegig» hat vor 30 Jahren die Tore der Roten Fabrik aufgestossen, und die Rote Fabrik selber hat Bewegung in die Zürcher Kultur gebracht. Zuerst stand sie recht allein da. Aber mit den Jahren haben die neuen Strömungen immer mehr andere Orte in der Stadt erfasst und beeinflusst – und vieles, was als „Underground“ begonnen hatte, hat Fuss gefasst, hat sich ausgebreitet und etabliert. Dazu gehören durchaus auch Strömungen, die sich mit der Zeit zum „Mainstream“ verbreiteten – und mit denen heute gutes Geld gemacht wird. Das «Friday»-Magazin oder der Züritipp dokumentieren wöchentlich, wie breit der Strom der Partys, Clubs und Konzerte in der Zwischenzeit angeschwollen ist.

Kultur ist Bewegung. Jede Avantgarde wird von ihren Nach- und Mitläufern eingeholt. Und wird dadurch gedrängt, immer wieder zu neuen Ufern aufzubrechen, selbst in Bewegung zu bleiben und nicht zu verharren. Sonst werden – was nicht selten vorkommt - aus den Revolutionären von früher die Konservativen und Bewahrer von heute. Das gilt in der Kultur genau so wie in der Politik, wie wir mit einem Blick in die Welt sehen können: In vielen Staaten des Südens sind aus historischen Befreiungshelden engstirnige Diktatoren geworden, die sich mit allen Mitteln an ihre Macht klammern.

Ich glaube – und hoffe – dass diese Gefahr bei der Roten Fabrik - zum Glück! – nicht besteht. Aber leicht hat es auch die Rote Fabrik nicht: Auch sie muss – und da geht es ihr wie jedem produzierenden Betrieb - ihre Produktion immer von neuem auf die aktuelle Zeit und ihre Herausforderungen ausrichten. Bei marktwirtschaftlichen Produkten entscheiden letztlich die KonsumentInnen, ob sich ein Produkt durchsetzt oder ob es verschwindet.

Die Rote Fabrik steht in einem etwas anderen Wettbewerb. Wenn sie einfach auf Marktwirtschaft machen wollte oder müsste, würde sie sich sehr bald kaum mehr von den kommerziellen Clubs und Sälen in der Stadt unterscheiden. Vielleicht brächte das höhere Einnahmen – aber die Rote Fabrik würde ihre Seele verkaufen und damit auch ihre Daseinsberechtigung.

Die Rote Fabrik hat eine andere Aufgabe, und sie ist von Grund auf anders. Wo sonst gibt es das: rund 60 Ateliers, sechs Musikproberäume, drei Veranstaltungsräume, eine Beiz mit Seepark, ein Kindergarten, ein Spielplatz, eine Segelschule – und eine eigene Zeitung.

Die Vielfalt der Roten Fabrik ist und bleibt einzigartig – und es bleibt ihre Verantwortung, diese Vielfalt immer wieder von Neuem mit Leben zu füllen. Die Rote Fabrik ist eben nicht nur eine Vorführ- und Verkaufsplattform der Kultur. Was sie auszeichnet und einzigartig macht, ist das Zusammenspiel von Menschen, die in verschiedensten künstlerischen Zusammenhängen stehen. Die Rote Fabrik, diese „Kultur-Fabrik“ im wahrsten Sinne des Wortes, hat ein grosses, ein mehr als überdurchschnittliches Potenzial, eine interdisziplinäre Produktionsstätte zu sein. Meine Vision von der Roten Fabrik ist, dass sie auch in Zukunft, in den nächsten 30 Jahren, ein Forschungslabor für die Kultur in Zürich ist.

Forschung ist immer Zukunftsarbeit: Es ist die Suche nach neuen Lösungen, die eine Antwort geben können auf die heutige Zeit. Diese Laborarbeit – mit Experimenten am kulturell interessierten Publikum – muss die Rote Fabrik leisten. Das ist auch Knochenarbeit.

Und wenn andere Veranstalter nachher ihre erfolgreichsten Entwicklungen kopieren oder sich dadurch inspirieren lassen, ist das der beste Beweis, dass die Rote Fabrik gute Arbeit geleistet hat. Und ein Ansporn, die geistige und kulturelle Bewegung weiter voranzutreiben.

Das ist eine anspruchsvolle Aufgabe, und zu dieser wünsche ich Ihnen, liebe aktive und ehemalige Fabrik-ArbeiterInnen, viel Glück und Gelingen – und verspreche Ihnen dafür meinerseits die weitere Unterstützung der Stadt Zürich.

(Es gilt das gesprochene Wort.)